

Christfried Böttrich (Hrsg.)

Ernst Lohmeyer

Beiträge zu Leben und Werk



ERNST LOHMEYER

GREIFSWALDER THEOLOGISCHE FORSCHUNGEN
(GTHF)

Herausgegeben von Christfried Böttrich im Auftrag
der Theologischen Fakultät Greifswald

Band 28

Christfried Böttrich (Hrsg.)

ERNST LOHMEYER

BEITRÄGE ZU LEBEN UND WERK



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Gedruckt mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: 3W+P, Rimpär
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05687-3
www.eva-leipzig.de

INHALT

Vorwort	9
---------------	---

I. STUDIE

Thomas K. Kuhn

»Es ist unheimlich still um ihn ...«	15
Der Weg zur Rehabilitation Ernst Lohmeyers (1945–1996)	

II. VORTRÄGE DES SYMPOSIUMS VOM 24. OKTOBER 2016

James R. Edwards

Martyrium: gesetztes Ziel in Lohmeyers Theologie, erreichtes Ziel in seiner Biographie	143
--	-----

Andreas Köhn

Das »Jetzt« des eschatologischen Tages	151
Zu Wesen und Begriff der metaphysischen Bestimmtheit in Ernst Lohmeyers theologischer Arbeit in akademischer Lehre und Predigt	

Heinrich Assel

Lohmeyers »Vater-unser«	175
Jüdisch-religionsphilosophische Wurzeln einer klassischen Vaterunser-Auslegung	

Christfried Böttrich

Ernst Lohmeyer und die »soziale Frage«	189
--	-----

John W. Rogerson

»Alle wissenschaftliche Theologie ohne gläubige Theologie ist leer, alle gläubige Theologie ohne wissenschaftliche Theologie ist blind«	203
Zur Aktualität Ernst Lohmeyers	

III. BIOGRAPHISCHE MATERIALIEN ZU ERNST LOHMEYER

Hartmut Lohmeyer †

Ehrenerklärungen für Ernst Lohmeyer aus den Jahren 1946–1947 ..	217
---	-----

Melie Lohmeyer †

Der Fall Lohmeyer – dargestellt von seiner Frau (1949)	249
--	-----

Karl Peters †

Erinnerungen an Ernst Lohmeyer (1992) 257

Christfried Böttrich

Interview mit Brigitte Remertz-Stumpff: Erinnerungen an Ernst Lohmeyer (2016) 259

Rainer Neumann

Interview mit Anneliese Pflugbeil (Auszug): Erinnerungen an Melie Lohmeyer (2014) 263

Christfried Böttrich

Erinnern und Gedenken 265
Ernst Lohmeyer im Gedächtnis seiner Zeitgenossen

Christfried Böttrich

Die Bronzestatuette Ernst Lohmeyers 291

Christfried Böttrich

Die Gedenktafel für Ernst Lohmeyer in Greifswald 307

IV. ANNOTIERTE BIBLIOGRAPHIE ZU ERNST LOHMEYER

Christfried Böttrich

Schriften von Ernst Lohmeyer 319

Christfried Böttrich

Literatur über Ernst Lohmeyer 343

V. BILDANHANG

Christfried Böttrich

Ernst Lohmeyer in Porträts 359

Christfried Böttrich

Ernst Lohmeyers Häuser 369

VI. KURZVITA ERNST LOHMEYER

Kurzvita Ernst Lohmeyer 377

Abbildungsverzeichnis 381

Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 385

Greifswalder Theologische Forschungen (GThF) 387



Abb. 1: Hauspruch am Pfarrhaus in Vlotho (Westfalen)

ZEIGE MIR HERR DEN WEG DEINER RECHTE DAS ICH SIE BEWAHRE
(Ps 119,33)

Hier ging Ernst Lohmeyer in den Jahren seiner Kindheit und Jugend (1895–1908) aus und ein. Dieser Psalmvers musste sich dem wachen Verstand des Kindes einprägen und später auch dem Erwachsenen in Erinnerung bleiben.

VORWORT

Ernst Lohmeyer (1890–1946), einer der bedeutendsten Neutestamentler des 20. Jahrhunderts, ist und bleibt mit der Universitätsstadt Greifswald auf eine ganz besondere Weise verbunden. Seine Heimat liegt in Westfalen. Das Studium führte ihn nach Tübingen, Leipzig, Berlin und Heidelberg. Die längste und erfolgreichste Zeit seiner akademischen Tätigkeit verbrachte er in Breslau. Greifswald aber, wo er von 1935 bis 1946 lehrte und arbeitete, wurde für ihn zum Schicksalsort. Hier endete sein Leben in den Wirren der Nachkriegszeit auf unerwartete und gewaltsame Weise. In Greifswald erlitt sein Name in den folgenden Jahrzehnten bis zum Ende der DDR eine ideologisch motivierte *damnatio memoriae*. Von Greifswald ging nach 1989 schließlich auch die erneute Initiative aus, die Ehre des politisch mehrfach Verfeimten wiederherzustellen. Schüler Ernst Lohmeyers wie sein späterer Greifswalder Nachfolger Werner Schmauch oder ehemalige Greifswalder Studenten wie Gerhard Saß und Horst Eduard Beintker erinnerten immer wieder an sein Werk und an sein Geschick.

Von Lohmeyers Ende her, das mit der Verhaftung am 15. Februar 1946 noch Aufsehen erregte, mit der Ermordung am 19. September 1946 dann aber bereits der öffentlichen Wahrnehmung entzogen war, fällt ein eigentümliches Licht auf dieses bemerkenswerte Gelehrtenleben. Dessen war man sich in Greifswald immer bewusst – während der Jahre des Schweigens wie auch später, als die Zeit der Aufarbeitung begann. Dieser Situation verdankt sich der vorliegende Band.

Als ich 2003 als mittlerweile achter Nachfolger Ernst Lohmeyers nach Greifswald kam, waren die Rätsel um die Ereignisse von 1946 bereits weitgehend aufgeklärt. Das Gebäude der Theologischen Fakultät trug Lohmeyers Namen. Eine bronzene Porträtbüste erinnerte im Hauptgebäude der Universität an die kurze Zeit seines Rektorates. Ernst Lohmeyers Bücher lagen auf meinem Tisch und veranlassten mich – nun selbst vor Ort – zu einer erneuten, intensiveren Lektüre. Günter Haufe (von 1971 bis 1996 Professor für Neues Testament in Greifswald) übergab mir mehrere dicke Mappen mit Materialien, die Ernst Lohmeyers Greifswalder Zeit betrafen – Sonderdrucke, Briefe, Zeitungsausschnitte, Programme, Bilder. Als Martin Onnasch (von 1996 bis 2009 Professor

für Kirchengeschichte in Greifswald) in den Ruhestand trat, kamen einige weitere Mappen vergleichbaren Inhaltes hinzu. Diesem Material gegenüber habe ich seither stets eine Verpflichtung empfunden.

Im Jahre 2016 rückte der 70. Todestag Ernst Lohmeyers in den Blick. Im Professorium der Theologischen Fakultät kam die Frage auf, wie dieses Datum in angemessener Weise zu gestalten sei. Dabei nahm schon bald der Plan für ein Symposium Gestalt an, das schließlich am 24. Oktober 2016 im Alfred-Krupp-Wissenschaftskolleg stattfand: »Hoffnungsvoller Aufbruch – gewaltsames Ende. Symposium zum Gedenken an Ernst Lohmeyers Tod vor 70 Jahren«. Das Programm begann mit einem Grußwort der Rektorin, Prof. Johanna Eleonore Weber, und endete mit einem öffentlichen Abendvortrag von Prof. John W. Rogerson aus Sheffield. Die insgesamt sechs Vorträge leuchteten Leben und Werk Ernst Lohmeyers gleichermaßen aus und führten Lohmeyer-Forscher aus den USA, aus England und Italien mit dem Kollegium der Theologischen Fakultät Greifswald zusammen.

Die Veröffentlichung der Beiträge dieses Symposiums in der Reihe »Greifswalder Theologische Forschungen« entwickelte dann in der Folge noch einmal eine besondere Dynamik. Thomas K. Kuhn, der sich als Kirchenhistoriker intensiv in die Ereignisse um Lohmeyers Verschwinden und seine spätere Rehabilitierung eingearbeitet hatte, suchte von neuem die Archive auf und baute seinen Eröffnungsvortrag zu einer umfangreichen, eigenständigen Studie aus, die eine Reihe bislang noch kaum beachteter Aspekte wie auch völlig neuer Details zur Darstellung bringt. Sie ist diesem Band vorangestellt. Die weiteren fünf Vorträge von James R. Edwards (Spokane), Andreas Köhn (Como), Heinrich Assel (Greifswald), Christfried Böttrich (Greifswald) und John W. Rogerson (Sheffield) bilden einen gemeinsamen Block; bei ihnen ist der Vortragsstil weitgehend erhalten geblieben.

Darüber hinaus bot es sich an, den Band für die Veröffentlichung einiger biographischer Materialien zu nutzen, die in den Greifswalder Beständen vorliegen. An erster Stelle stehen hier jene 18 Ehrenerklärungen, die zwischen 1946 und 1947 von bedeutenden Persönlichkeiten abgegeben wurden. Sie stellen ein ganz einzigartiges Zeugnis für das Charakterbild Ernst Lohmeyers in der Sicht seiner Zeitgenossen dar. Eine frühe, noch ganz unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse stehende Darstellung des »Falles Lohmeyer« stammt von seiner Frau Melie Lohmeyer (1886–1971); dieser Text lag bislang nur als Schreibmaschinenskript vor. Ebenso verhält es sich mit den Erinnerungen des Juristen Karl Peters (1904–1998), die indessen mit einem deutlich größeren zeitlichen Abstand zu Papier gebracht worden sind.

In der Diskussion nach dem öffentlichen Abendvortrag am 24. Oktober 2016 hatte sich auch Frau Brigitte Remertz-Stumpff zu Wort gemeldet, die als Kind dasselbe Haus wie Familie Lohmeyer in der Greifswalder Arndtstraße 3 bewohnte. Daraus entstand im Nachgang ein Interview, das hier mit einem herz-

lichen Dank an Frau Remertz-Stumpff wiedergeben wird. Ihm folgt ein kurzer Ausschnitt aus einem schon älteren Interview mit Anneliese Pflugbeil, der »Mutter« der Greifswalder Bachwoche, das dankenswerterweise von Rainer Neumann zur Verfügung gestellt worden ist.

Im Juni 2017 lernte ich in Herford Pfarrer Dr. Wolfgang Otto kennen, der mir freundlicherweise noch einmal Materialien und Unterlagen aus seiner langjährigen Beschäftigung mit Ernst Lohmeyer zur Verfügung stellte. Sie gesellen sich den von Günter Haufe und Martin Onnasch übernommenen Materialien hinzu. Auf diesem Material basieren drei weitere Beiträge. Der erste versucht, den Weg des Erinnerns und Gedenkens an Ernst Lohmeyer nachzuzeichnen, der im Westen und im Osten zunächst auf unterschiedlichen Bahnen verlief, bis dann die Wende von 1989 wieder eine gemeinsame Pflege des Lohmeyerschen Erbes gestattete. Der zweite skizziert die Geschichte jener bronzenen Porträtbüste, die sich seit 1990 in Greifswald befindet. Der dritte ist der marmornen Gedenktafel gewidmet, die seit 2000 am Gebäude der Theologischen Fakultät hängt.

Die Bibliographie Ernst Lohmeyers ist für diesen Band noch einmal neu zusammengestellt worden. Alle Einträge wurden nach Möglichkeit durch Autopsie überprüft, wobei sich der Bestand hier und da noch erweitert hat. Die Literatur über Ernst Lohmeyer liegt nun auf dem neuesten Stand vor und schließt erstmals auch die Fülle der Zeitungsartikel ein. Gelegentlich hinzugefügte Kommentare liefern Zusatzinformationen und sollen der Selbsterschließung dieser Bibliographie dienen.

Ein Bildanhang versammelt Porträts von Ernst Lohmeyer aus verschiedenen Lebensphasen und stellt seine Persönlichkeit auf diese Weise noch einmal in einem anderen Medium vor Augen. Bilder jener Häuser, in denen Ernst Lohmeyer lebte, sowie solcher, die mit seinem Namen benannt wurden, schließen sich an. Den Schluss bildet eine Kurzvita in Stichworten, um die wichtigsten biographischen Daten überblicksartig zur Verfügung zu stellen.

Dass dieser Band nun auch im Druck vorgelegt werden kann, verdankt sich vielfacher Hilfe und Unterstützung. Der erste und größte Dank gebührt allen Beitragern, die mit ihrer Präsenz während des Symposiums am 24. Oktober 2016 sowie durch ihre Texte die Auseinandersetzung mit Lohmeyers Leben und Werk gefördert haben. Das Alfried-Krupp-Wissenschaftskolleg Greifswald hat durch seine großzügige finanzielle Unterstützung das Symposium überhaupt erst möglich gemacht. Insbesondere danke ich dabei Herrn Dr. Christian Suhm, dem wissenschaftlichen Geschäftsführer des Hauses, für die vielfach bewährte, gute Zusammenarbeit. Ein herzlicher Dank gilt auch den Enkeln Ernst Lohmeyers, Julia Otto und Stefan Rettner, für ihre freundliche Zustimmung, die noch unveröffentlichten Texte und Bilder publizieren zu dürfen. Den Band hat in gewohnt professioneller Weise die Evangelische Verlagsanstalt Leipzig unter der umsichtigen Leitung von Dr. Annette Weidhas betreut. An der Arbeit am Manuskript waren Sabine Schöning und Clara Kretschmann beteiligt. Die nötigen Druck-

kosten konnten durch die finanzielle Hilfe der DFG aufgebracht werden. Ihnen allen gilt ein herzliches Dankeschön!

Als Ernst Lohmeyer 1939–1943 aus seiner Greifswalder Tätigkeit herausgerissen und erneut zum Militärdienst verpflichtet wurde, trug er stets sein *Novum Testamentum Graece* bei sich. Im Chaos der Kriegsergebnisse arbeitete er an der Kommentierung des Evangeliums nach Matthäus weiter, die er auf Feldpostkarten skizzierte. Aus dieser Situation heraus schrieb er an seine Frau: »Hoffentlich bleibt mir noch etwas Zeit. Ich habe noch so viel zu sagen ...« Zeit blieb ihm nur noch wenig vergönnt. Aber sein Werk, das er im Ganzen hinterlassen hat, zeigt, was Ernst Lohmeyer auch heute immer noch und wieder neu zur Interpretation des Neuen Testaments beizutragen vermag.

Greifswald, Pfingsten 2018

Christfried Böttrich

I. STUDIE

»ES IST UNHEIMLICH STILL UM IHN ...«

DER WEG ZUR REHABILITATION ERNST LOHMEYERS (1945–1996)*

Thomas K. Kuhn

I.

KRIEGSENDE UND NEUANFANG

Kurz vor Kriegsende begann an der Greifswalder Universität im April 1945 das Sommersemester. Am 3. Mai 1945 gab der Greifswalder Rektor Carl Engel (1895–1947), der kurze Zeit später verhaftet und im Lager Fünfeichen bei Neubrandenburg interniert wurde, allen Mitgliedern des Lehrkörpers bekannt: »Die Universität arbeitet in vollem Umfange weiter. Soweit Vorlesungen und Übungen nicht bereits laufen, bitte ich dieselben sofort aufzunehmen und auch bei kleinster Teilnehmerzahl durchzuführen.«¹ Kleinste Teilnehmerzahlen wies beispielsweise die Theologische Fakultät auf, die mit vier Studenten den Lehrbetrieb startete.² Diese erstaunlich frühe Aufnahme des Vorlesungsbetriebs war

* Für die Unterstützung bei den Korrekturen danke ich Paul Gohlke, Marita Gruner und Lea Weber ganz herzlich.

¹ Evangelisches Zentralarchiv Berlin (= EZA) 712/213 (Nachlass Rudolf Hermann). Engel war seit 1933 Mitglied der NSDAP gewesen.

² Das folgende Frühjahrssemester zählte immerhin schon 18 Studenten. In der Vorkriegszeit war die Zahl der Theologiestudierenden in den Jahren 1933 bis 1939 von 306 auf 38 gesunken; Zahlen nach Helge Matthiesen, Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in: Demokratie und Diktatur 1900–1990, Düsseldorf 2000, 336. Zur Situation der Universität in den Jahren 1945 und 1946 siehe Henrik Eberle, »Ein wertvolles Instrument«. Die Universität Greifswald im Nationalsozialismus, Köln, Weimar, Wien 2015, 594–600; sowie Martin Onnasch, Die Geschichte der Theologischen Fakultät Greifswald 1938–2004, in: Dirk Alvermann / Karl-Heinz Spieß (Hg.), Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456–2006. Band 1: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert, Rostock 2006, 92–165, hier 99–105. Zur Situation am Ende des Krieges siehe auch Arnold Wiebel, Das Aufziehen der weißen Fahne in Greifswald. Ein weiteres Tagebuch aus den Wochen um das Kriegsende 1945, in: Zeitgeschichte regional – Mitteilungen aus Mecklenburg-

deswegen möglich geworden, weil die Greifswalder Alma Mater im Gegensatz zu anderen Hochschulen kaum Kriegsschäden zu beklagen hatte.³ Die Universitätsbibliothek war zudem die einzige noch völlig intakte Bibliothek im Osten Deutschlands.⁴ Vor diesem Hintergrund erklärte knapp drei Wochen später der als Nachfolger Engels eingesetzte kommissarische Rektor Ernst Lohmeyer: »Die Universität Greifswald ist daher wie keine andere deutsche Universität bestimmt, bei dem Wiederaufbau des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens im nordostdeutschen Raum die führende Rolle zu übernehmen. Sie würde damit auch der Stadt, mit deren Schicksal ihr eigenes Ergehen seit ihrer Gründung immer eng verbunden gewesen ist, wieder den Charakter einer ausgesprochenen Universitätsstadt geben können.«⁵

Diese vergleichsweise glücklichen universitären Gegebenheiten verdankte die Hansestadt dem weitsichtigen Vorgehen einiger Bürger und Mitglieder der Universität. Denn in der Nacht vom 29. auf den 30. April 1945 war eine Gruppe von Parlamentären in drei mühsam beschafften Autos aus Greifswald nach Anklam aufgebrochen, wo sie im Auftrag von Oberst Rudolf Petershagen (1901–1969), dem Greifswalder Kampfkommandanten, den vorrückenden russischen Truppen erfolgreich die kampflöse Übergabe Greifswalds angeboten hatte. Die Sowjets akzeptierten die Kapitulation und erließen daraufhin eine Übergabvereinbarung.⁶ Als am nächsten Morgen russische Panzer über die Anklamer

Vorpommern 3, 1999, 49–54, der aus dem Tagebuch des Greifswalder Theologen Rudolf Hermann (1887–1962) berichtet.

- ³ In Greifswald waren nur maximal 9% der Universitätsgebäude zerstört gewesen, in Rostock beispielsweise 50%; siehe dazu Petr I. Nikitin, *Zwischen Dogma und gesundem Menschenverstand. Wie ich die Universitäten der deutschen Besatzungszone »sowjetisierte«*. Erinnerungen des Sektorleiters Hochschulen und Wissenschaft der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Berlin 1997, 61.
- ⁴ Ernst Lohmeyer in einem Schreiben vom 22. Mai 1945 an den Kommandanten der Stadt Greifswald; Universitätsarchiv Greifswald (= UAG): Altes Rektorat R 458, Bl. 238.
- ⁵ Ebd. Drei Tage zuvor hatte der Kurator der Universität am 19. Mai 1945 ein ähnlich lautendes Schreiben an den Oberbürgermeister von Greifswald verfasst und u. a. erklärt: »Nachdem alle, dem Charakter Greifswalds fremden Einflüsse durch die Kriegshandlungen ausgeschaltet und verschwunden sind, kann Greifswald seinen Charakter als ausgesprochene Universitätsstadt nunmehr wieder zurückgewinnen. Eine weitschauende städtische Politik, an der es in den vergangenen Jahren gefehlt hat, wird mit der wichtigste Faktor für die Neugestaltung des hiesigen geistigen und damit auch wirtschaftlichen Lebens sein.« UAG: Altes Rektorat R 458, Bl. 242.
- ⁶ Wiebel, *Aufziehen*, 51. Siehe auch Matthias Schubert, *Die kampflöse Übergabe von Greifswald am 30. April 1945. Erinnerungen an und von Paul Grams*, in: *Zeitgeschichte regional - Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern* 19, 2015, 69–79; ferner Hans-Jürgen Schumacher / Ulrich Frohriep (Hg.), *Rudolf Petershagen und die kampflöse Übergabe der Stadt Greifswald*. Zeitzeugen erinnern sich an die letzten Kriegstage in und

Chaussee in die Stadt rollten, hingen an Häusern und Kirchtürmen weiße Fahnen. Eilig gedruckte Plakate⁷ informierten die Bevölkerung über die Bedingungen der Übergabe. Nachdem Oberst Petershagen im Rathaus die Stadt offiziell an die Sowjets übergeben hatte, war für Greifswald zwar der Krieg vorbei⁸, aber es folgten bis zum Sommer 1946 Monate, in denen die »Ordnung der regionalen Gesellschaft an den Rand der Auflösung« kam.⁹ Aus Angst vor den heranrückenden sowjetischen Truppen flohen einerseits seit Ende April Tausende aus Greifswald und eine erschreckend große Selbstmordwelle überzog die Region.¹⁰ Andererseits ergossen sich gewaltige Flüchtlingsströme nach Greifswald und ins spätere Land Mecklenburg-Vorpommern.¹¹ Die Stadt war nach Kriegsende »hoffnungslos überbevölkert«, aber die Situation ruhiger als auf dem Land.¹² Für Unruhe sorgen neben den Versorgungsmängeln die zunehmenden Verhaftungen, die oft völlig überraschend und willkürlich erfolgten. Sie sollten der Einschüchterung der Bevölkerung dienen und besaßen Terrorcharakter.¹³

um Greifswald, Rostock 2005; Norbert Buske/ Carl Engel (Hg.), Die kampfblose Übergabe der Stadt Greifswald im April 1945. Das Tagebuch des Rektors der Greifswalder Universität Professor Carl Engel und Auszüge aus der »Chronik des Grundstückes Anklamer Straße 60/61 in Greifswald«. Eine Dokumentation, Schwerin (Nachdr. der Ausgabe von 1993) 2001.

⁷ Das Plakat ist abgebildet bei Helge Matthiesen, Greifswald unter sowjetischer Besatzung und in der DDR, in: Horst Wernicke (Hg.), Greifswald. Geschichte der Stadt, Schwerin 2000, 141–159, hier 141.

⁸ Siehe dazu Helge Matthiesen, Das Kriegsende 1945 und der Mythos von der kampfblosen Übergabe, in: Horst Wernicke (Hg.), Greifswald, 135–140; ferner Hans Georg Thümmel, Greifswald – Geschichte und Geschichten. Die Stadt, ihre Kirchen und ihre Universität, Paderborn, München, Wien, Zürich 2011, 208–212, und Dirk Alvermann, Die Zeit, in: Gerhardt Katsch, Greifswalder Tagebuch 1946–47, hg. von Dirk Alvermann, Irmfried Garbe, Manfred Herling, Kiel ³2015, 15–30, hier 15.

⁹ Matthiesen, Greifswald, 141. Siehe ferner zur Situation Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 449–453.

¹⁰ Siehe neuerdings dazu Florian Huber, Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945, Berlin 2016; ferner Damian van Melis, Entnazifizierung in Mecklenburg-Vorpommern. Herrschaft und Verwaltung 1945–1948, München 1999, 23–24.

¹¹ Melis, Entnazifizierung, 11, erklärt: »Am stärksten wurde das Land seit 1945 aber von der großen Zahl an Flüchtlingen geprägt. Kein anderes Bundesland nahm so viele Ortsfremde auf: Fast die Hälfte der Bevölkerung zwischen Usedom und Boizenburg hatte vor dem Krieg noch in anderen Städten und Regionen gelebt.« Siehe dort ferner 42–45.

¹² Matthiesen, Greifswald, 141–142. Ende Mai 1945 war die Anzahl der Bevölkerung auf 68.000 gestiegen. Das war fast das Doppelte der Vorkriegszeit. Der Anteil der Flüchtlinge betrug rund 60 %; Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 456.

¹³ Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 454–455.

Aufgrund der bei der Kapitulation ausgehandelten Übergabevereinbarungen konnte in Greifswald – anders als an den meisten anderen deutschen Universitäten – nach der militärischen Okkupation der universitäre Unterricht rasch fortgesetzt werden, freilich unter erschwerten, weil eingeschränkten personellen Bedingungen.¹⁴ So nahm auch die Theologische Fakultät alsbald ihren Betrieb auf.¹⁵ Außer den Professoren Walter Bülck (1891–1952)¹⁶ und Probst Heinrich Laag (1892–1972)¹⁷ waren die anderen Lehrkräfte in Greifswald geblieben und

¹⁴ Alvermann, *Zeit*, 15.

¹⁵ Die Greifswalder Universität war nicht wie viele andere Universitäten im Deutschen Reich geschlossen worden, sondern im letzten halben Kriegsjahr geöffnet geblieben. Ernst Lohmeyer berichtete an den Göttinger Verleger Günther Ruprecht (1898–2001): »Greifswald bleibt geöffnet, auch die theol. Fakultät, daneben noch die Theol. Fakultäten in Leipzig und Tübingen. Als Universitäten werden ganz geschlossen: Köln, Bonn, Strassburg wahrscheinlich auch Münster und teilweise auch noch manche andere wie Hamburg, Kiel, Rostock, Königsberg, Berlin, Breslau. Unsere Theologen müssen sich also praktisch, da Leipzig ausgebombt ist, auf Greifswald und Tübingen verteilen. Die Nachrichten stammen von unserem Kurator, der gleichzeitig im Ministerium arbeitet; sie sind noch mit einer gewissen Vertraulichkeit zu behandeln.« E. Lohmeyer an G. Ruprecht, Brief vom 9. Oktober 1944; Staatsbibliothek Berlin (= SBB): Nachlass 494 (Archiv des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht: Ernst Lohmeyer), G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 600.

¹⁶ Der Schüler von Otto Baumgarten (1858–1934) und liberale Praktische Theologe war 1936 u. a. wegen seiner politischen Haltung gezwungen worden, von Kiel auf eine schlechter dotierte Stelle nach Greifswald zu wechseln. Nach dem Krieg floh er am 25. April 1945 nach Hamburg. Dort versah er einen Lehrauftrag für Religionspädagogik und übernahm eine Pfarrstelle in Altona; siehe Eberle, *Universität Greifswald*, 621–622; ferner Ralph Uhlig / Uta Cornelia Schmatzler (Hg.), *Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main u. a. 1991, 99–102, sowie Jendris Alwast, *Geschichte der Theologischen Fakultät. Von ihrer Gründung an der gottorfisch-herzoglichen Christian-Albrechts-Universität bis zum Ende der gesamtstaatlichen Zeit*, Bd. 2.2, Norderstedt 2008, 125–127; Eberle, *Universität Greifswald*, 339–341; Rudolf Bultmann, *Briefwechsel mit Götz Harbsmeier und Ernst Wolf. 1933–1976*, Tübingen 2017, 566, Anm. 5–6.

¹⁷ Der gebürtige Mecklenburger Heinrich Laag übernahm zunächst im hessischen Schlüchtern eine Pfarrstelle und erhielt 1950 einen Lehrauftrag an der Universität Marburg. Dort wurde er schließlich Honorarprofessor und gründete 1954 die Zentralstelle für modernen Kirchenbau, aus der das Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart hervorging, das Laag bis 1965 leitete; siehe dazu Ulrich Fabricius, Heinrich Laag, in: *Neue Deutsche Biographie* 13, 1982, 358–359.

die »herzlich langweilige Fakultät«¹⁸ konnte mit ihren acht verbliebenen Professoren den Lehrbetrieb aufnehmen.¹⁹

An der Vorbereitung der für die Stadt so wichtigen kampflosen Übergabe hatte sich auch Ernst Lohmeyer beteiligt. Der Greifswalder Professor für Neues Testament übernahm wenige Tage später am 3. Mai das Amt des Prorektors.²⁰ Zwölf Tage später trat er schließlich nach der Amtsenthebung von Rektor Carl Engel kommissarisch das Rektorat an.²¹

Gut zwei Jahre zuvor war er »gelb und mager, mit einem völlig veränderten Gesichtsausdruck«, gezeichnet von beharrlich wiederkehrenden Ruhranfällen, aus dem Krieg zurückgekehrt.²² Während seines Kriegsdienstes, bei dem ihn ein griechisches Neues Testament begleitete, konnte er zwar immer wieder in bescheidenem Maße theologisch arbeiten – wie das Buch über das »Vater unser« oder seine Arbeit am Kommentar zum Matthäus-Evangelium zeigen –, insgesamt aber war er weitgehend aus den theologischen Zusammenhängen herausgerissen

¹⁸ So urteilte rückblickend Hans von Campenhausen, der im Wintersemester 1937/38 nach Greifswald gekommen war: Hans von Campenhausen, Die »Murren« des Hans Freiherr von Campenhausen. »Erinnerungen, dicht wie ein Schneegestöber«. Autobiografie, Norderstedt 2005, 175.

¹⁹ Zum Lehrkörper siehe Eberle, Universität Greifswald, 600–601: Von den acht Angehörigen der Theologischen Fakultät waren nur zwei ehemalige NSDAP-Mitglieder: Walther Glawe (1880–1967) und Wilhelm Koeppe (1885–1965); damit hatte die Fakultät gesamtuniversitär gesehen prozentual den niedrigsten Anteil. Zu den Lehrpersonen im Einzelnen siehe Eberle, Universität Greifswald, 620–640. Über die ersten beiden Semester nach Kriegsende berichtete Dekan Rudolf Hermann auf der Versammlung des Lehrkörpers und der Studentenschaft der Universität Greifswald am 24. Mai 1946. Siehe dazu das Protokoll der Sitzung; UAG: Altes Rektorat R 580/4; Bl. 38–47, hier 44–47.

²⁰ Siehe UAG: Altes Rektorat R 458, S. 247. Ferner Günter Haufe, Gedenkvortrag zum 100. Geburtstag Ernst Lohmeyers, in: Hans-Jürgen Zobel (Hg.), In memoriam Ernst Lohmeyer. 8. Juli 1890–19. September 1946. Gedenkveranstaltung am 19. September 1990 anlässlich des 100. Geburtstages und der Wiederkehr des Todestages, Greifswald 1991, 6–16, hier 13.

²¹ Der Greifswald Mediziner Gerhardt Katsch (1887–1961) berichtet in seinem Tagebuch, dass sich Lohmeyer für Engel eingesetzt habe, seine Intervention aber »völlig negativ verlaufen sei. Es scheint, daß die N.K.W.D. der Ansicht ist, Engel sei aus zurückliegenden Jahren im antisowjetischen Sinn schwer belastet«; siehe Gerhardt Katsch, Greifswalder Tagebuch 1945–46, hg. von Mathias Niendorf, Kiel 2015, 34–35. Siehe dazu Andreas Köhn, Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer. Studien zu Biographie und Theologie, Tübingen 2004, 115–116; ferner Thomas Stamm-Kuhlmann, Die Universität Greifswald seit dem Übergang an Preußen, in: Horst Wernicke (Hg.), Greifswald, 209–218, hier 215.

²² Melie Lohmeyer, Der Fall Lohmeyer – dargestellt von seiner Frau 1949; in diesem Band, 249.

gewesen.²³ Anscheinend beschäftigte er sich in jener Zeit einerseits mit seiner beruflichen Zukunft nach Ende des Krieges und zog in Erwägung, einen Berufswechsel vorbereiten zu müssen. Wie seine Frau aus dieser Zeit an Rudolf Bultmann (1884–1976) berichtete, hatte sich Lohmeyer von allem »aktuell Kirchlichem [...] so entfremdet, daß es ihn oft garnicht interessierte«.²⁴ Obendrein bezweifelte er den Fortbestand der Theologischen Fakultäten nach Kriegsende. Deshalb überlegte er, einen Verwaltungsposten zu übernehmen.²⁵ Andererseits fühlte er sich während seiner Stationierung im Westen »dreckleid« und unterfordert, so dass er sich zu »größeren Aufgaben nach Russland« melden wollte.²⁶ Als er dort eingesetzt worden war, erkrankte er im Sommer 1942 lebensgefährlich. Zudem setzte ihm der Tod seines Sohnes Helge zu, der am 29. Januar

²³ So schrieb E. Lohmeyer beispielsweise an seinen befreundeten Kollegen Hans von Campenhausen: »Dabei bin ich – ich spüre das fast bei jedem Wort – aus dem lebendigen Zusammenhang der theologischen Arbeit völlig heraus; gerade mein kleines Thema [Vater unser] hält mich noch etwas aufrecht, und bald kann ich mich wie der Poet vor Zeus Thron fühlen«. E. Lohmeyer an H. von Campenhausen, Brief vom 25. März 1941, Nachlass vom Campenhausen, Herder-Institut Marburg: DSHI 110 Campenhausen 1427, 46, hier 46v. Ich danke Herrn Axel von Campenhausen für seine freundliche Unterstützung und dem Herder-Institut für die Bereitstellung der Briefe. Im Sommer 1941 berichtete Lohmeyer, dass er sich zur Regel gemacht habe, »täglich etwas am Matthäus Kommentar zu arbeiten«; Lohmeyer an von Campenhausen, Brief vom 17. Juni 1941: DSHI 110, Campenhausen 1427, 47–49, hier 48.

²⁴ Ernst Lohmeyer beschrieb seine Zeit auch folgendermaßen: »Wir leben doch in einer Zeit des heidnischen oder christlichen Pfaffentums, wenn man auch gerade da etwas anderes erhofft hatte.« E. Lohmeyer an R. Bultmann, Brief vom 19. Mai 1942, abgedruckt in: Ulrich Hutter-Wolandt, Der Briefwechsel zwischen Ernst und Melie Lohmeyer und Rudolf und Helene Bultmann. Kommentiert und mit einer historischen Einleitung, in: ders., Glaubenswelten. Aufsätze zur schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte, Bonn 2011, 225–344, hier 297.

²⁵ M. Lohmeyer an R. Bultmann, Brief vom 9. August 1941, abgedruckt in: Hutter-Wolandt, Briefwechsel, 289.

²⁶ Siehe dazu M. Lohmeyer an H. von Campenhausen, Brief vom 17. Februar 1942: DSHI 110, Campenhausen 1427, 45, hier 45v. Frau Lohmeyer hoffte indes zu diesem Zeitpunkt, dass sich die Personalfrage ihres Mannes zu seiner Zufriedenheit lösen würde, so dass sich Russland »vorläufig« erübrige. In der Tat wurde Lohmeyer im April 1942 Kommandant der Kommandantur OK-708 und mit ihr im Juni 1942 in die UdSSR versetzt. Siehe dazu Andreas Weigelt / Klaus-Dieter Müller / Thomas Schaarschmidt / Mike Schmeitzner (Hg.), Todesurteile sowjetischer Militärtribunale gegen Deutsche (1944–1947). Eine historisch-biographische Studie, Göttingen 2015, 421–422.

1942 gefallen war, und er schrieb: »Der dunkle Schatten des Todes meines Ältesten liegt noch über uns.«²⁷

Wie seine Frau Melie drei Jahre nach der Verhaftung rückblickend berichtete,²⁸ dauerte es wegen der schlechten Pflegemöglichkeiten, bis ihr Mann »wieder etwas stabiler und frischer wurde.«²⁹ Er las in dieser Zeit »Stunden und Stunden in altgeliebten Büchern: Dickens, Raabe, Meyer, Keller. Ich sehe ihn noch blass und mit einem Buch vor sich, geduldig sitzen und lesen. – Allmählich wurde er dann wohler und begann zuerst langsam, dann jedoch mit zunehmender, fast verbissener Energie seine Arbeiten wieder aufzunehmen.«³⁰ Schon vor seiner Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst am 16. November 1943³¹ hatte er während seines »Arbeitsurlaubs« bis zum 15. August im Sommersemester 1943 eine Vorlesung über die Gleichnisse gehalten und an seinem »Gottesknecht«³² gearbeitet.³³

In der Zeit von Oktober 1944 bis Mitte März 1945³⁴ beendete Ernst Lohmeyer sein Buch über das »Vater unser«, das er zuvor im Feld begonnen hatte. Zunächst beabsichtigte er, dieses Buch in der von Oscar Cullmann (1902–1999) und Walther Eichrodt (1890–1978) seit 1944 herausgegebenen Reihe »Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments«³⁵ zu publizieren. Der Basler und Straßburger Neutestamentler Cullmann, mit dem Lohmeyer schon seit den späten 1930er Jahren in brieflicher Verbindung stand,³⁶ hatte Lohmeyer am

²⁷ So im Brief an R. Bultmann am 6. November 1942. Siehe auch den Bericht von M. Lohmeyer über Helges Tod an R. Bultmann vom 4. Januar 1943; alles abgedruckt in: Hutter-Wolandt, Briefwechsel, 298–300.

²⁸ Siehe zum Folgenden M. Lohmeyer, Fall. Die Aufzeichnungen erfolgten in der Zeit vom 15. bis 20. Februar 1946.

²⁹ Siehe zum Gesundheitszustand Lohmeyers auch die Aussage seiner Frau: »Mein Mann zittert u. wartet – er kann weder seelisch noch körperlich weiter.« Hutter-Wolandt, Briefwechsel, 302.

³⁰ M. Lohmeyer, Fall; in diesem Band, 249.

³¹ Siehe dazu die Personalakte Lohmeyers im UAG: PA 347 Bd. 3, Bl. 1.

³² Das Manuskript wurde im August fertig. Das Buch erschien zunächst unter dem Titel »Gottesknecht und Davidsson« 1945 in Kopenhagen; die zweite unveränderte Auflage folgte 1953 bei Vandenhoeck & Ruprecht.

³³ E. Lohmeyer an R. Bultmann, Brief vom 12. Juli 1943; abgedruckt in: Hutter-Wolandt, Briefwechsel, 304–306.

³⁴ Am 21. März 1945 teilte Ernst Lohmeyer seinem Basler Kollegen Oscar Cullmann die Fertigstellung des Manuskripts mit. Siehe dazu E. Lohmeyer an O. Cullmann, Postkarte vom 21. März. 1945; Universitätsbibliothek Basel (= UBBS), Nachlass (= NL) 353 (Oscar Cullmann): B:I:a:903. Der Poststempel trägt das Datum: 20. März 1945.

³⁵ Diese Reihe ist die Fortsetzung von »Gegenwartsfragen biblischer Theologie«.

³⁶ Siehe dazu E. Lohmeyer an O. Cullmann, Postkarte vom 2. Juli 1938; UBBS: NL 353: B:I: a:903.

21. Oktober 1944 eine Veröffentlichung zugesagt.³⁷ Möglicherweise war Lohmeyers Buch als zweiter Band der neuen Reihe vorgesehen, erschien dann aber ebenso wenig wie der erste anvisierte Band der Reihe, die deshalb ihre Zählung erst mit dem dritten Band beginnt.³⁸

Lohmeyer wollte sein Werk, das viel umfangreicher als geplant ausgefallen war, unbedingt an Cullmann in die sichere Schweiz schicken, da er angesichts der ungewissen Lage und der unkalkulierbaren Kriegszeit kaum Chancen auf eine baldige Veröffentlichung in Deutschland sah. Nun stellte sich allerdings die Frage nach dem Transport des Manuskripts nach Basel, da der gewöhnliche Postweg nicht mehr in Frage kam. Lohmeyer erkundigte sich deshalb in Berlin bei der Schweizerischen Gesandtschaft, ob das Manuskript als diplomatische Post nach Bern transportiert werden könne. Die Möglichkeit scheint es gegeben zu haben, allerdings war ein Antrag von Cullmann beim Auswärtigen Amt in Bern erforderlich, der aber wahrscheinlich niemals gestellt wurde.³⁹ Welche Gründe letztlich dazu geführt haben, das Buch nicht in der Schweiz zu veröffentlichen, kann nicht mehr mit Bestimmtheit rekonstruiert werden. Wahrscheinlich war der

³⁷ E. Lohmeyer an O. Cullmann, Postkarte vom 30. Oktober 1944; UBBS: NL 353: B:I:a:903, dankt dem Kollegen für die Zusage und schreibt weiter: »Es ist natürlich eine wissenschaftliche Arbeit, etwa in der Art meines Buches über Kultus und Evangelium, herausgewachsen aus meiner Arbeit am Matt. Evangelium, das ich ja für den »Meyer« erkläre. Alle äusseren Bedingungen sind mir natürlich recht; dass Sie die Last der Korrekturen auf sich nehmen wollen, ist sehr freundlich, und ich danke Ihnen herzlich für diese Mitarbeit. Es steht fest, dass das Buch, das ich auf Bitten von Koll. Fridrichsen – Uppsala geschrieben habe, dort schwedisch erscheinen soll. Ich habe aber zur Sicherheit noch einmal an Fridrichsen geschrieben, um diese Bedingung auch schriftlich festzulegen. Wie gross der Umfang sein wird, kann ich noch nicht bestimmt sagen; ich fürchte er wird 6 Bogen übersteigen. Haben Sie von dem Umfang Ihrer ersten Arbeit in der Reihe, des Buches von [Wilhelm] Michaelis, das ja 15 Bogen umfasst, abgehen müssen? Ich möchte glauben, dass eine gründliche Erklärung des Vater-Unsers ein Bedürfnis ist; seit langem fehlt sie doch, und die kurzen Bemerkungen der Kommentare bieten nicht genügenden Ersatz. Ich beginne eben mit der Reinschrift; so bald ich den Umfang abschätzen kann, gebe ich Ihnen genauen Bescheid. Herzlichen Dank und Gruss Ihr Ernst Lohmeyer.«

³⁸ Als Band 3 erschien: Oscar Cullmann, *Urchristentum und Gottesdienst*, Basel 1944. Die von Lohmeyer erwähnte Schrift des aus Deutschland stammenden Berner Neutestamentlers Wilhelm Michaelis (1896–1965) erschien nicht in der Reihe. Möglicherweise handelt es sich hier um das Buch »Die Erscheinungen des Auferstandenen« (Basel 1944). Nachfragen beim Archiv des Theologischen Verlags Zürich brachten keine weiteren Erkenntnisse, da alle Archivalien vor 2000 verloren gegangen sind. So die Auskunft von Lisa Briner Schönberger (Verlagsleitung TVZ) vom 15. August 2017.

³⁹ Siehe hierzu seine mit Zensurstempel und Hitlerbriefmarke versehene Postkarte an O. Cullmann vom 21. März 1945; UBBS: NL 353: B:I:a:903.

Versand ins Ausland doch nicht möglich geworden, woraufhin Lohmeyer die Gelegenheit ergriff, seinem Sohn Hartmut, der im Oktober 1945 über Göttingen nach München reiste, das Manuskript mitzugeben, damit er es Günther Ruprecht vorlegte.⁴⁰ Diese Wahl geschah nicht zufällig, war Ruprecht doch für Lohmeyer und später auch für dessen Frau mehr als nur ein Verleger. Zunächst fungierte er als eine Art »Vermittlungsstelle« zwischen Lohmeyer und seinem Sohn, solange dieser hinter dem »eisernen Vorhang« lebte.⁴¹ Später kümmerte sich Ruprecht über Jahre hinweg intensiv um Amelie (Melie) Lohmeyer.

Wenige Tage nach Erhalt des Manuskripts sagte Ruprecht den Druck des Buches zu, ohne aber wegen der herrschenden Papierknappheit einen Erscheinungszeitpunkt nennen zu können. Wie wichtig ihm aber diese Veröffentlichung war, zeigt die Tatsache, dass sich Ruprecht sogar in Genf bei dem damals noch nicht offiziell gegründeten Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) um Druckpapier bemühte.⁴²

Diese insgesamt recht positiven Auskünfte beruhigten Lohmeyer in zusehends schwieriger werdenden Zeiten in Greifswald. Zudem tat sich schließlich eine weitere Gelegenheit auf, das Buch in der Schweiz drucken zu lassen.⁴³ Bei einem Besuch in Berlin traf Lohmeyer zufällig auf den Basler Theologen Fritz Lieb (1892–1970), den er ebenfalls von früher her kannte.⁴⁴ Nachdem Lieb von dem Manuskript und wahrscheinlich auch von den Schwierigkeiten einer kurzfristigen Drucklegung in Deutschland gehört hatte, wollte er es gleich aus Göttingen mitnehmen, um es in Basel drucken zu lassen. Doch dieses Vorhaben scheiterte aus nicht weiter bekannten Gründen.⁴⁵ Die Aussicht auf ein baldiges Erscheinen reizte Lohmeyer zwar, aber er beließ es bei einem Druck in Göttingen, wo der Band schließlich im November 1946 posthum erscheinen sollte.⁴⁶ Der zunächst

⁴⁰ Zum Verhältnis von Ernst Lohmeyer zum Verlagshaus von Vandenhoeck & Ruprecht siehe Köhn, Neutestamentler, 30–51.

⁴¹ E. Lohmeyer an G. Ruprecht, Brief vom 21. Oktober 1945; SBB: Nachl. 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 599.

⁴² G. Ruprecht an E. Lohmeyer, Brief vom 29. Oktober 1945; SBB: Nachl. 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 598. Der Verlag hatte den Krieg gut überstanden und man stand schon im »Neuaufbau der Verlagsarbeit«.

⁴³ Auch ein Druck in Schweden war anvisiert.

⁴⁴ Zu Lieb siehe unten Fußnote 261.

⁴⁵ Lieb war zwar in Göttingen, suchte aber nicht den Verlag auf. Ruprecht hatte inzwischen Papier für den Druck erhalten, bot Lohmeyer aber dennoch an, Lieb das Manuskript auf dem Kurierweg zuzuschicken. Siehe G. Ruprecht an E. Lohmeyer, Brief vom 23. November 1945; SBB: Nachl. 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 594.

⁴⁶ E. Lohmeyer an G. Ruprecht, Brief vom 10. November 1945; SBB: NL 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 595–596: »Inzwischen traf ich in Berlin zufällig auf Prof. Fritz Lieb aus Basel, den ich von früher her kenne. Als er von dem Manuskript hörte, stürzte er sich mit

anvisierte Erscheinungstermin für den Sommer 1946 hatte nicht eingehalten werden können.⁴⁷ Denn nach der Verhaftung von Lohmeyer hatte sich zunächst die Frage des weiteren Vorgehens gestellt. Dabei ging es zum einen um die Erstellung eines neuen Manuskripts, da die Fahnenkorrektur verloren gegangen war.⁴⁸ Zum anderen musste der Text Korrektur gelesen werden. Am 9. April 1946 bat Melie Lohmeyer deshalb den Verleger, er möge das Manuskript entweder an den Göttinger Professor Joachim Jeremias (1900–1979) oder an Rudolf Bultmann schicken. Gemeinsam mit dem Greifswalder Alttestamentler Leonhard Rost (1896–1979) rekonstruierte Melie Lohmeyer schließlich das verloren gegangene Fahnenmanuskript, so dass das Buch Ende November 1946 erscheinen konnte und schon im Frühjahr 1947 vergriffen war.⁴⁹

Zusätzlich zur wissenschaftlichen Arbeit⁵⁰ stellte sich Lohmeyer nach Kriegsende für den Wiederaufbau der Universität zur Verfügung und »nahm das von den Greifswaldern vorgeschlagene und von den Russen bestätigte Amt des Rektors am 15. Mai 45 eigentlich mit Eifer und Hoffnungsfreude an.⁵¹ Es begann nun an der Universität ein reges Leben.«⁵² Seine neue Funktion brachte vielfältige Aufgaben und Kontakte mit sich. So musste sich Lohmeyer immer wieder mit den Vertretern von KPD oder später – nach der Zwangsvereinigung mit der SPD⁵³ – der SED auseinandersetzen.⁵⁴ Neben dem Rektorat versah er zudem das kirch-

Begeisterung darauf, wollte auf dem Heimweg zu Ihnen kommen und es nach Basel entführen, um es dort sofort drucken zu lassen. Ich weiss nicht wie und ob Sie sich vor dem Ansturm haben retten können. Mir wäre es an sich lieber, wenn das Vater-unser bei Ihnen und damit in Deutschland gedruckt wird; an der Schweiz reizt mich nur, dass der Druck sofort beginnen könnte. Vielleicht könnten Sie durch Lieb mit der Ökumene in Genf in Verbindung treten, um das nötige Papier zu erhalten. Ich wäre sehr dankbar, wenn es so bald als möglich erschiene, aber ich bin gewiss, Sie werden mögliche dazu tun.«

⁴⁷ Köhn, Neutestamentler, 137.

⁴⁸ Siehe hierzu Köhn, Neutestamentler, 138–139.

⁴⁹ Ernst Lohmeyer, *Das Vater-unser*, Göttingen 1946. Bis 1962 erschien das Buch in fünf unveränderten Auflagen. Köhn, Neutestamentler, 139–141.

⁵⁰ Günther Ruprecht drängte Lohmeyer beispielsweise, eine Neuauflage des Markuskommentars in Angriff zu nehmen; Brief vom 23. November 1945; SBB: Nachl. 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 594.

⁵¹ Siehe dazu auch die Kopie der Akte »Wiedereröffnung der Universität Greifswald«, in der die Gründe genannt werden, die zum Rektoratswechsel geführt hatten. Vor den russischen Behörden war der Rektor für alles verantwortlich, was in der Universität geschieht. UAG: Altes Rektorat R 580/1, Bl. 1–5.

⁵² M. Lohmeyer, Fall; in diesem Band, 250.

⁵³ Klaus Schwabe (Hg.), *Die Zwangsvereinigung von KPD und SPD in Mecklenburg-Vorpommern*, Schwerin ³1996.

⁵⁴ UAG: Altes Rektorat R 458, Bl. 210.

liche Amt eines »nebenamtlichen Konsistorialrates«, in das er Mitte August 1945 berufen wurde.⁵⁵ Außerdem engagierte er sich parteipolitisch und zählte zu den Gründungsmitgliedern der »Greifswalder demokratischen Partei«, die als Sammelbecken bürgerlicher Kreise galt.⁵⁶ Lohmeyer nahm an einer Sitzung der Partei am 24. Juni 1945 teil, wie die authentische Unterschriftenliste zeigt.⁵⁷ Am 2. September gab sich die Partei den Namen CDU und nahm das Wort »christlich« explizit in ihren Namen auf.⁵⁸ Lohmeyer zählte von Anfang zu dieser Partei,⁵⁹ die einen enormen Zulauf erlebte und eine »demokratische Massenpartei« wurde, was der SED kaum gefallen haben dürfte.⁶⁰ Mit dem Verschwinden Lohmeyers aber endete diese Aufstiegsphase, und es begann eine Wende der Politik in Greifswald.⁶¹

Lohmeyer scheint mit weitreichenden Ideen in sein neues Amt gestartet zu sein. Sein Ziel war es, eine »Universitas« aufzubauen, »in der die Freiheit des

⁵⁵ Schreiben des Evangelischen Konsistoriums Pommern an den Dekan der Theologischen Fakultät vom 14. August 1945; UAG: PA 347, Bd. 5, Bl. 32. Siehe dazu die problematische Notiz von Horst Dähn, die an einem prominenten Ort erschienen ist: »Das Konsistorium (die Verwaltungsbehörde) erfuhr nur wenige personelle Veränderungen; höchst auffällig war es jedoch, daß der zum nebenamtlichen Konsistorialrat berufene Theologieprofessor Ernst Lohmeyer am 15. Februar 1946 wegen Mitwirkung an Kriegsverbrechen verhaftet wurde (er starb wenige Monate später)«; Horst Dähn, Kirchen und Religionsgemeinschaften, in: Martin Broszat / Hermann Weber (Hg.), SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949, München ²1993, 815–851, hier 821.

⁵⁶ Das Folgende nach Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 466–467.

⁵⁷ Hingegen fehlt nach Matthiesen sein Name ebenso wie der des Finanzwissenschaftlers Prof. Dr. Anton Fleck (1884–1969) auf der Abschrift. Möglicherweise wurde Lohmeyers Name dort aus politischen Gründen getilgt.

⁵⁸ Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 471: »Hier im Christlichen lag ein Punkt, wo man neu beginnen konnte, eine unzerstörte, moralisch intakte, ethische Grundlage für Politik. Die Religion war mithin so etwas wie die innere Notverfassung des nichtsozialistischen Lagers.«

⁵⁹ Sein Mitgliedsausweis trägt die Nummer 025 und wurde von der Greifswalder Bezirksstelle ausgestellt. Siehe Köhn, Neutestamentler, 119. Auch das Protokoll der am 14. Februar 1946 erfolgten Hausdurchsuchung nennt den Mitgliedsausweis Nr. 025. Ernst Wolf vermutete in einem Schreiben an Rudolf Bultmann am 16. März 1946 sogar, dass Lohmeyer »vermutlich wegen starkem Einsatz für die CDU« verhaftet worden sei; siehe dazu Bultmann, Briefwechsel, 515. Siehe auch Matthiesen, Greifswald, 144.

⁶⁰ Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 474–475: Nahmen an den monatlichen Versammlungen zunächst im August 1945 40, im September 63 und im Oktober 138 Personen teil, so stieg die Zahl im Januar 1946 auf rund 500.

⁶¹ Matthiesen, Greifswald in Vorpommern, 513.

Geistes in einer umfassenden Bildung gelehrt« werden sollte. Seine Pläne stießen in den Verhandlungen mit den russischen Vertretern zunächst auf Zuspruch. Aber wirklich vorhersehen konnte in jener Zeit anscheinend kaum jemand, »dass die kommenden Universitäten in der Besatzungszone mehr oder weniger als rein politische Instrumente gedacht waren.«⁶²

Zunächst fehlte auf Seiten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) hinsichtlich der Bildungsfragen eine klare Konzeption.⁶³ Unter den für den Hochschulbereich zuständigen führenden Mitgliedern, die selbst über akademische Grade und Erfahrungen im universitären Bereich verfügten und häufig sogar recht gut Deutsch sprachen, bestand Einvernehmen darüber, dass aufgrund der unterschiedlichen Grade der Zerstörung der Universitäten im Osten keine zeitgleichen Eröffnungen möglich waren. Für Greifswald strebte Major Iwan Matwejewitsch Jessin (1907–1979) eine zeitnahe Eröffnung noch im Jahr 1945 an. Für die weiteren Entwicklungen sollte der sogenannte Befehl 50⁶⁴ »Über die Vorbereitung der Hochschulen und Unter-

⁶² Die Zitate bei M. Lohmeyer, Fall; in diesem Band, 250. Siehe dazu auch den undatierten Bericht des Greifswalder Oberbürgermeisters Paul Hoffmann (1887–1975) »Sowjet. Hilfe bei der Wiedereröffnung der Universität Greifswald«, in: UAG: NL Paul Hoffmann, Nr. 32. Hier berichtet Hoffmann davon, dass nach Erlass des Befehls Nr. 50 im Juli 1945 erste Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der Universität getroffen worden seien. »In Greifswald erschien eine sowj. Kommission unter Führung von Prof. Jessin. Es fand eine Besprechung über die Neueröffnung der Univ. statt, zu der von deutscher Seite geladen waren als Rektor Prof. Lohmeyer [gestrichen Lohausen], von der Philosoph. Fakultät als Dekan Prof. Jacobi und ich als Oberbürgermeister. In der Verhandlung drehte es sich besonders um die Form der neuen Univ. (neben der Entnazifizierung des Lehrkörpers). Während L + J die Beibehaltung der alten Einrichtungen vertraten und verteidigten, forderte ich mit Gründen die zusätzliche Neuerrichtung einer Pädagogischen Fakultät für die Lehrer. Es entspann sich eine heftige Debatte, in der besonders die Philosoph. Fakultät krampfhaft bemüht war, die Lehrerbildung »nebenbei« an der Philos. F. durchführen zu lassen. Ich forderte nunmehr die vorrangige Päd. Fakultät, weil es z. Z. keine wichtigere Aufgabe geben könne als die Umerziehung der Menschen. Die sowjet. Kommission schloss sich abschließend einstimmig meinem Antrag an, und die Pädagog. Fakultät kam.«

⁶³ Zum Folgenden siehe Nikitin, Dogma, 62–65. Ferner siehe zur SMAD Stefan Creuzberger, Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ, Weimar, Wien u. a. 1996; Jan Foitzik, Der Sicherheitsapparat der sowjetischen Besatzungsverwaltung und der SBZ 1945–1949, in: Peter Reif-Spirek / Bodo Ritscher (Hg.), Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit »doppelter Vergangenheit«, Berlin 1999, 182–191.

⁶⁴ Jan Foitzik, Inventar der Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Offene Serie, München 1995; Jan Foitzik, Berichtigung zum »Inventar der Befehle des Obersten Chefs der sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Offene Serie. Im Auftrag des In-

richtsbeginn« vom 4. September 1945 eine wichtige Rolle spielen. Er regelte nämlich die weiteren Schritte bis zur Wiedereröffnung der Universitäten, wie etwa die »Verbannung nazistischer und militaristischer Doktrinen aus der Ausbildung und Erziehung der Studenten«, die Auswahl der Rektoren und die Zulassungsbedingungen für die Immatrikulation der Studenten sowie die »Ausführung der dringenden Wiederaufbauarbeiten«. ⁶⁵ Nach seinem Erscheinen wurde für jede Universität ein Maßnahmenplan erarbeitet, in dem die Personalfragen sowie die Entnazifizierung ⁶⁶ und die Besetzung der Leitungsfunktionen im Zentrum standen. Mit Blick auf die Besetzung der Rektorate gab es unterschiedliche Standpunkte. Wie der ehemalige Mitarbeiter des SMAD Pjotr Iwanowitsch Nikitin (1912–2000) ⁶⁷ berichtet, konnten sich einige führende Mitglieder der Abteilung für Volksbildung durchaus Rektoren vorstellen, die keine Mitglieder der KPD waren. Nikitin beispielsweise vertrat mit anderen die Meinung, »daß als Rektoren solche ordentlichen Professoren berufen werden sollten, die Ansehen im wissenschaftlichen Bereich genossen und für ihre antifaschistische Gesinnung bekannt waren«. ⁶⁸ Mit Blick auf die Besetzung des Greifswalder Rektorates hatte der Oberinspektor der Abteilung Volksbildung der SMAD ⁶⁹, der Philosoph Iwan M. Jessin ⁷⁰, Ernst Lohmeyer gegenüber seinem Abteilungsleiter,

stituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und Bearbeitet von Jan Foitzik, München u.a. 1995«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49, 2001, 685–690; ferner Detlev Brunner, Inventar der Befehle der Sowjetischen Militäradministration Mecklenburg (-Vorpommern) 1945–1949, München 2003.

⁶⁵ Siehe dazu Nikitin, Dogma, 62–63.

⁶⁶ Siehe dazu u.a. Clemens Vollnhals, Politische Säuberung als Herrschaftsinstrument. Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone, in: Andreas Hilger / Mike Schmeitzner / Ute Schmidt (Hg.), Diktaturdurchsetzung. Instrumente und Methoden der kommunistischen Machtsicherung in der SBZ/DDR 1945–1955, Dresden 2001, 127–138, sowie Manfred Wille, Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–48, Magdeburg 1993.

⁶⁷ Eine Kurzbiographie bietet Horst Möller / Alexandr O. Tschubarjan (Hg.), SMAD-Handbuch. Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland 1945–1949, München 2009, 676.

⁶⁸ Nikitin, Dogma, 63.

⁶⁹ Siehe zu dieser Abteilung Nikitin, Dogma, 23–54.

⁷⁰ Siehe zur Person Günter Ewert / Ralf Ewert, Ein Greifswalder Internist von Weltruf. Gerhardt Katsch (* 14.05.1887 † 07.03.1961), Berlin 2016, 182; siehe zudem Manfred Heinemann (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945–1949. Die sowjetische Besatzungszone, Berlin 2000, 95: Hier wird deutlich, dass Jessin anscheinend oft versucht habe, »seine Politik mit außerordentlichen Mitteln durchzusetzen«. In dem bei Heinemann abgedruckten Interview mit P. I. Nikitin wird auch Lohmeyer erwähnt, der »in den Tod getrieben« worden sei. Jessin lebte oft über längere Zeit in Greifswald und hatte auch nach Gründung der DDR enge Beziehungen zur

dem Historiker Pjotr Wassiljewitsch Solotuchin (1897–1968), vorgeschlagen.⁷¹ Solotuchin, der sich bei der Frage, ob die Rektoren und Dekane gewählt oder vom SMAD ernannt werden sollten, nachdrücklich für die Beibehaltung der traditionellen Wahl ausgesprochen hatte,⁷² bestätigte schließlich die Ernennung Lohmeyers.⁷³

Bei der nun anstehenden Erneuerung der Universität unter bislang unbekanntem politischen Verhältnissen kam Lohmeyer als kommissarischem Rektor zweifelsohne eine zentrale Rolle zu.⁷⁴ Dieses Leitungsamt stellte insofern eine besondere Herausforderung dar, weil ihm anfänglich zuverlässige politische Ansprechpartner fehlten. Schon im November 1945 wünschte er sich, die als zu schwere Last empfundene Aufgabe ablegen zu können.⁷⁵ Denn bei seinen schwierigen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen in Berlin und Schwerin wurden zusehends unübersehbare bildungspolitische Differenzen deutlich, so dass sich ihm nahestehende Kollegen schon im Juni 1945 fragten, wie lange er wohl noch Rektor bleiben werde.⁷⁶ Denn insbesondere die Vertreter der Schweriner KPD verfolgten einen kompromisslosen universitätspolitischen Kurs, wie sich vornehmlich bei den zunächst konzeptionslosen Maßnahmen zur

Ortsgruppe der SED. Im Jahr 1958 erhielt er in Greifswald die Ehrendoktorwürde. Siehe dazu: Ehrenpromotion Professor I. M. Jessin, 24. Februar 1958 (Greifswalder Universitätsreden Neue Folge Nr. 31), Greifswald 1975.

⁷¹ Nikitin, Dogma, 65. Solotuchin war vor dem Krieg der Rektor der Universität Leningrad gewesen; siehe zur Person Nikitin, Dogma, 29; Katsch, Tagebuch 1945–46, 205, Anm. 66 sowie Heinemann, Hochschuloffiziere, 3.

⁷² Heinemann, Hochschuloffiziere, 3.

⁷³ Rückblickend auf Lohmeyers Verhaftung erklärte Nikitin: »Es ist uns nicht gelungen, genaueres über die Gründe für seine Verhaftung zu erfahren. Jessin glaubte immer an die Unschuld Lohmeyers.« Nikitin, Dogma, 65.

⁷⁴ Siehe dazu Markus Seils, »Aufgabe: Die planmäßige ideologische Umgestaltung der Universitäten«. Staatliche Hochschulpolitik im Land Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1950, Güstrow 1996.

⁷⁵ E. Lohmeyer an G. Ruprecht, Brief vom 10. November 1945; SBB: Nachl. 494, G 1940–1946. Tasche 13, Bl. 595–596: »Von unserem Leben hier, das für jeden Aussenstehenden unvorstellbar ist, im Guten wie im Bösen, wäre viel zu berichten; aber man würde es auch durch noch so genauen Bericht nicht kennen lernen. Die Bürde des Rektorats ist sehr schwer, und ich würde sie lieber heute als morgen ablegen, aber ich fürchte, ich werde sie noch lange tragen müssen.«

⁷⁶ Siehe dazu Rudolf Hermanns Tagebuchnotiz vom 26. Juni 1945 nach einer zweistündigen Senatssitzung; so Arnold Wiebel, »Der Fall L.« in Greifswald, Schwerin und Berlin. Was wurde zur Rettung Ernst Lohmeyers unternommen, in: Zeitgeschichte regional – Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 1, 1997, 29–34, hier 29.

Entnazifizierung der Universität⁷⁷ und bei der angestrebten grundlegenden »Reform der geistigen Ausbildung« erweisen sollte.⁷⁸ Hier zeigten sich die Berliner Stellen der SMAD erkennbar großzügiger. Im Zuge der Maßnahmen zur Entnazifizierung wurde der Lehrbetrieb, obwohl Lohmeyer dem Stadtkommandanten ein »Konzept für die Weiterentwicklung der Universität« vorgelegt hatte,⁷⁹ zwischen dem 28. April und dem 3. Mai 1945 unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme am 4. Mai erfolgte auf Anweisung des sowjetischen Oberkommandos am 29. Mai die Schließung der Universität.⁸⁰ Das sowjetische Oberkommando verlangte eine Überprüfung von Lehrplänen und Lehrbüchern sowie der Bibliotheken. Auch das Lehrangebot für die beiden kommenden Semester war den russischen Behörden vorzulegen.⁸¹ Die Theologische Fakultät war nach der Aufhebung aller aus der Zeit des Nationalsozialismus stammenden Gesetze zudem mit der Formulierung neuer gesetzlicher Grundlagen beschäftigt. Dabei orientierte man sich an Vorlagen aus der Weimarer Republik. Für Unruhe sorgte zudem der Umstand, dass der Theologischen Fakultät der Verlust der Lehrerausbildung drohte. Diese sollte zukünftig an den Universitäten in Rostock und Greifswald in neu einzurichtenden Pädagogischen Fakultäten erfolgen.⁸² In dieser gleichermaßen unübersichtlichen wie problematischen Situation schrieb Lohmeyer am 25. Juni 1945 einen Brief an den Obersten Chef der SMAD in Deutschland,⁸³ Marschall der Sowjetunion Georgi Konstantinowitsch Schukow

⁷⁷ Klaus Schwabe, Entnazifizierung in Mecklenburg-Vorpommern 1945-1949. Anmerkungen zur Geschichte einer Region, Schwerin ³2000.

⁷⁸ Mathias Rautenberg, Franz Wohlgemuth - »Wie sieht sein wahres Gesicht aus?«, in: Zeitgeschichte regional - Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 4, 2000, 49-59, hier 53.

⁷⁹ Eberle, Universität Greifswald, 595.

⁸⁰ Siehe dazu Melis, Entnazifizierung, 126: Auf einer Liste des Jahres 1946 mit den seit 1945 aus der Universität Greifswald ausgeschiedenen Lehrkräften sind 103 Personen aufgezählt, von denen 46 als »Pg« (Parteigenosse) gekennzeichnet sind.

⁸¹ Siehe dazu beispielsweise das Schreiben von Rektor Lohmeyer an den Präsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Abt. Kultur und Volksbildung, Brief vom 15. Oktober 1945 (UAG: Altes Rektorat R 458 Bl. 107), in dem Lohmeyer betont, dass in der Philosophischen und Theologischen Fakultät trotz der nun angefertigten Lehrpläne das Prinzip der »Unterrichts- und Studienfreiheit« bestehen bleiben soll und die Lehrpläne allein als »Richtschnur und Anhalt für den Studenten« gelten würden.

⁸² Siehe dazu Ilko-Sascha Kowalczyk, Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 2003, 175-183.

⁸³ Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) war von Juni 1945 bis Oktober 1949 oberstes Besatzungsorgan in der SBZ mit regionalen Gliederungen in den fünf Ländern. Siehe dazu Möller, Tschubarjan, SMAD; ferner Horst Möller / Jan Foitzik (Hg.), Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur,

(1896–1974), und bat ihn, sich um die Universität zu kümmern.⁸⁴ Dabei bezog er sich auf die bei der kampflosen Übergabe der Universität gemachte Zusicherung, wonach die Universität ihre Arbeit bald wieder aufnehmen könne. Als Rektor stand er dafür ein, dass kein nationalsozialistisches Gedankengut vermittelt würde. Er beklagte zudem die Entwendung von Apparaten und Instrumenten aus den naturwissenschaftlichen Instituten sowie den Verlust von wertvollen Bücherbeständen durch Kommissionen der Roten Armee.⁸⁵ In der Folgezeit sollte der Aufruf des Zentralkomitees der KPD vom Juni 1945 »für ganz Deutschland die Orientierung auf eine antifaschistisch-demokratische, antiimperialistische Umwälzung« durchzuführen, eine entscheidende Rolle für die Entwicklungen in der Greifswalder Universität spielen.

UNIVERSITÄTSPOLITISCHE DIFFERENZEN

Nachdem im September 1945 Schukow den Befehl zur Überprüfung von Bibliotheken erlassen hatte, wurde die Bibliothek der Theologischen Fakultät in Augenschein genommen.⁸⁶ Zu Jahresbeginn 1946 kehrte sie zurück und wurde wieder aufgestellt, nachdem 62 Monographien und 82 Zeitschriften respektive einzelne Hefte beanstandet und entfernt worden waren. Rektor Lohmeyer hatte in dieser Zeit darüber zu entscheiden, ob das Religionswissenschaftliche Institut,

Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse, Dokumente aus russischen Archiven, München 2005.

⁸⁴ Siehe die Zusammenfassung des Briefes in: Heinemann, Hochschuloffiziere, 95–96. sowie UAG: Altes Rektorat R 458.

⁸⁵ So bei Heinemann, Hochschuloffiziere, 96.

⁸⁶ Zum Verfahren im Allgemeinen siehe Angela Hammer, Aussonderung nationalsozialistischer Literatur in ostdeutschen Bibliotheken nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Bibliothek, Forschung und Praxis 37, 2013, 331–346. In den Jahren 1945 bis 1951 wurde eine »Liste der auszusondernden Literatur« erarbeitet, die herausgegeben von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone in vier Bänden in der Zeit von 1946 bis 1953 erschien und den Bibliotheken zur Verfügung gestellt wurde; Ute Steigers, Die Mitwirkung der Deutschen Bücherei an der Erarbeitung der »Liste der auszusondernden Literatur« in den Jahren 1945 bis 1951, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 38, 1991, 236–256. Von Ernst Lohmeyer sind in diesen Listen keine Werke gelistet, dafür aber beispielsweise: Walther Glawe, Vom Zweiten und vom Dritten Reich. Rede gehalten auf der Reichsgründungsfeier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald am 18. Januar 1934, Greifswald 1934; sowie Hermann Wolfgang Beyer, Im Kampf um Volk und Kirche. Reden und Aufsätze, Dresden 1934; Hermann Wolfgang Beyer, Christenglaube in unserer Zeit. Ein Vortrag, in: Glaube und Volk in der Entscheidung 6, 1937, 9–21; Hermann Wolfgang Beyer, Tausend Jahre deutscher Schicksalskampf im Osten, Berlin 1939; Hermann Wolfgang Beyer, Houston Stewart Chamberlain und die innere Erneuerung des Christentums, Berlin 1939.

das zwischenzeitlich Teil der Philosophischen Fakultät geworden war, wieder der Theologischen Fakultät zugeschlagen werden sollte. Da ihn aber vielfältige andere und dringlichere gesamtuniversitäre Aufgaben völlig in Anspruch nahmen, blieb diese Frage unbeantwortet. Eine zentrale Aufgabe Lohmeyers bestand im geforderten Prozess der Entnazifizierung etwa darin, hinsichtlich der Ende Juli 1945 von der Landesverwaltung⁸⁷ geforderten Überprüfung der Lehrenden bei den Behörden differenziertere Bewertungskriterien und auf diesem Wege eine Lockerung des Verfahrens zu erwirken, ohne aber selbst unter den Verdacht zu geraten, belastete Personen schützen zu wollen.⁸⁸ Die Anordnung sah vor, alle Lehrenden, die schon vor 1937 der NSDAP angehört hatten, aus dem Amt zu entfernen, denjenigen aber, die nach 1937 in die Partei eingetreten waren, nur leitende Funktionsstellen zu verwehren. Da die rigorose Durchführung dieser Säuberungsmaßnahmen die Funktionstüchtigkeit der Universität erheblich beeinträchtigt hätte, sah sich Lohmeyer gezwungen, nach weniger einschneidenden Lösungen zu suchen, zumal die Universität im Vergleich zum Wintersemester 1944/45 mindestens 80 Prozent ihres Lehrkörpers verloren hatte.⁸⁹

Die Verhandlungen mit den russischen Besatzern gestalteten sich unterdessen als äußerst schwierig und spitzten sich zu. Denn bei einer Zusammenkunft im August 1945 hatten russische Offiziere von Lohmeyer nun sogar die fristlose Entlassung aller Mitglieder des Lehrkörpers gefordert, die einmal Mitglieder der NSDAP gewesen waren.⁹⁰ Daraufhin führte Lohmeyer mit den zuständigen Stellen in Berlin und Schwerin weitere Gespräche, die aber erfolglos blieben.⁹¹ Vielmehr verschärfte sich die Situation und die Schweriner Regierung betrieb die Entnazifizierung mit wachsendem Nachdruck. Ende Oktober war Lohmeyer beispielsweise zu Gesprächen in Schwerin, um über die »Säuberung« des Lehrkörpers zu sprechen. Nach seiner Rückkehr am 23. Oktober rief er mit seinem neu erhaltenen Telefon den Prorektor Gerhardt Katsch an und berichtete ihm davon, dass die Eingriffe in das Personal stärker als erwartet ausfallen würden.⁹² Die Sorge um die Zukunft der Universität trieb Lohmeyer solcher-

⁸⁷ Zur Landesverwaltung siehe Barbara Fait, Landesregierungen und -verwaltungen. Mecklenburg(-Vorpommern), in: Martin Broszat / Hermann Weber (Hg.), SBZ-Handbuch, 103–125

⁸⁸ Kowalczuk, Geist, 115. Siehe dazu auch die Notizen von Gerhardt Katsch, in: Ewert, Ewert, Greifswalder Internist, 125–131.

⁸⁹ Kowalczuk, Geist, 116.

⁹⁰ James R. Edwards, Ernst Lohmeyer – ein Schlußkapitel, in: Evangelische Theologie 56, 1996, 320–342, hier 329.

⁹¹ Ewert, Ewert, Greifswalder Internist, 127–128. Ende September 1945 reiste Lohmeyer nach Berlin, um dort erstmalig Universitätsangelegenheiten zu besprechen; siehe Katsch, Tagebuch 1945–46, 32.

⁹² Siehe Katsch, Tagebuch 1945–46, 50.

maßen um, dass sich befreundete Kollegen, wie beispielsweise Gerhardt Katsch, große Sorgen um seinen Gesundheitszustand machten. Katsch versorgte die Familie Lohmeyer deshalb auch mit Lebensmitteln – beispielsweise mit einer Hammelkeule⁹³ –, »um dem Rektor ernährungsmäßig etwas beizuspringen«. Ihm war sehr daran gelegen, Lohmeyer, den er einem »Verelendungs- und entgegengetreiben« sah, bei Kräften zu halten, da er sich »unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen besseren Rektor als ihn« vorstellen konnte.⁹⁴

Am Morgen des 25. November 1945 erhielt Lohmeyer ein Telegramm der Schweriner Regierung, in dem diese die sofortige Entfernung der sämtlichen »früheren Mitglieder der NSDAP aus den Universitätsbetrieben« mit Setzung einer Frist bis zum Mittag 12 Uhr befahl. Ausgenommen waren hier allerdings die Angehörigen des Lehrkörpers, die Ärzte sowie das im Krankendienst tätige Personal.⁹⁵ Einen Tag später kam als »Sendbote der Schweriner Regierung« Dr. Friedrich (Fritz) Müller (1900–1974)⁹⁶, der ab Dezember 1945 als Leiter der Hochschulabteilung in der Schweriner Landesverwaltung agieren sollte, und forderte obendrein die fristlose Entlassung aller Professoren und Assistenten, die Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gewesen waren.⁹⁷ Das Vorgehen Müllers, der keine schriftliche Regierungsverfügung mit sich führte, lässt erkennen, dass die Schweriner Stellen bei den Fragen der Entnazifizierung zunehmend rigoros agierten, um ihren politischen Führungsanspruch durchzusetzen. Im Vergleich mit anderen Regionen gingen die Kommunisten im strukturschwachen Mecklenburg-Vorpommern am radikalsten vor; hier konnte

⁹³ Die Eheleute Katsch und Lohmeyer trafen sich immer wieder zu gemeinsamen Abendessen. So auch am 22. Dezember 1945, als man im Hause Katsch einen von der Fischfanggenossenschaft zugestellten Zander verspeiste; Katsch, Tagebuch 1945–46, 103. Insgesamt wird in den Aufzeichnungen von Katsch immer wieder deutlich, wie prekär die Versorgung mit Lebensmitteln war.

⁹⁴ Katsch, Tagebuch 1945–46, 60–61.

⁹⁵ Katsch, Tagebuch 1945–46, 80. Katsch kommentierte das Telegramm mit den Worten: »In der Frage der Parteizugehörigkeit geht also die Radikalisierung weiter. Es wird nicht mehr gefragt, ob jemand »nominell« oder aktiv der N.S.D.A.P. angehört hat ... Begleitmusik zum Nürnberger Prozess, der seit einigen Tagen läuft.«

⁹⁶ Zur Person siehe Martin Guntau, Müller, Fritz, in: Wer war wer in der DDR? 2, 2010, 910, der als Todesdatum angibt »5. 10.1974«. Ein anderes Todesdatum nennt der Eintrag von »Fritz Müller« im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00002297> (abgerufen am 7. Mai 2018): »05.03.1973«. Dieses Datum dürfte das korrekte sein; siehe dazu auch <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=2399> (abgerufen am 7. Mai 2018).

⁹⁷ Siehe dazu Katsch, Tagebuch 1945–46, 125–128; ferner seine Tagebucheinträge, in: Ewert, Ewert, Greifswalder Internist, 127–129.

»die Säuberung der öffentlichen Verwaltung bereits Ende 1945 nahezu abgeschlossen werden.«⁹⁸

Einen Tag nach Müllers Besuch reiste Lohmeyer nach Berlin, um der Eröffnung der Berliner Universität beizuwohnen. Er wollte die Reise, die er »mit starkem Hexenschuß, begleitet von Wels als medizinischem Dekan, in einem Eisenbahnwagen mit lauter zertrümmerten Fensterscheiben« antrat, aber auch für Gespräche mit der sowjetischen Administration nutzen, um »der für die Universität vernichtenden Aktion Müller« entgegenzuwirken.⁹⁹

Mit seiner großzügigeren und differenzierenden Sicht, die von dem Gedanken einer funktionstüchtigen Universität geleitet war, stand Lohmeyer als Mitglied der CDU in deutlicher Opposition zu den Vertretern der Schweriner KPD, die in ihm einen Vertreter reaktionärer Politik sahen. Denn immerhin zählte von den noch 60 Professoren ungefähr die Hälfte zu den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern. Da die KPD zunächst eine gründliche Entnazifizierung als unabdingbar ansah, missbilligte sie eine frühzeitige Wiedereröffnung der Universität. Außerdem stand sie der Greifswalder Universität aus einem weiteren Grund reserviert gegenüber: Anders als die Handels- und Industriestadt Rostock mit ihrer zahlenmäßig starken Arbeiterschaft und ihren Traditionen im »Klassenkampf« galt Greifswald als ein konservativ und preußisch geprägter Ort, an dem die Geisteswissenschaften und vor allem Philosophie und Theologie in besonderer Weise gepflegt worden waren. Deshalb wollte beispielsweise der Schweriner Landesminister für Volksbildung und Kultur, Gottfried Grünberg (1899–1985),¹⁰⁰ eher die Rostocker als die Greifswalder Universität eröffnen, wobei dort die Theologie verschwinden und die Philosophie stark eingeschränkt werden sollte.¹⁰¹ Die Urteile über Greifswald und seine Universität konnten in Berichten an das Ministerium für Volksbildung durchaus noch schärfer ausfallen. So hieß es beispielsweise, dass von dort eine Gefahr der »Fehlbildung der Intelligenz« ausgehe und man in Greifswald eine »Entwicklung zum Spiessbürgertum« ausmache: »Spiessertum und offene Reaktion reichen sich nur zu rasch die Hand, und Greifswald ist durch seinen soziologischen Charakter als Kleinstadt ein klares Abbild der Universität. So wie die Universität denkt, wird irgendwie die Stadt

⁹⁸ Vollnhals, Säuberung, 129.

⁹⁹ Siehe Katsch, Tagebuch 1945–46, 127–128.

¹⁰⁰ Gottfried Grünberg war am 6. Mai 1945 als Mitglied der »Gruppe Sobottka« in Stargard (Pommern) eingetroffen. Siehe dazu Detlev Brunner, Der Schein der Souveränität. Landesregierung und Besatzungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern 1945–1949, Köln 2006, 79; Gerlinde Grahn, Grünberg, Gottfried, in: Gabriele Baumgartner / Dieter Hebig (Hg.), Biographisches Handbuch der SBZ/DDR, 1945–1990. Bd. 1: Abendroth – Lyr, München u. a. 1996, 253–254

¹⁰¹ Siehe dazu beispielsweise die stark stilisierte Autobiographie des Kommunisten Gottfried Grünberg, Kumpel, Kämpfer, Kommunist, Berlin 1977, 292–293.

sein.« Da man an der Greifswalder Universität weiterhin »die absolute Gebundenheit ihrer Glieder an die politische Entwicklung Preussendeutschlands« und bei den älteren Professoren die Gebundenheit an das humboldtsche Ideal sowie einen »traditionsschwangeren Geist« vermutete, so war aus Sicht der Kommunisten hier besonders gründlich vorzugehen, um die eigenen hochschulpolitischen Vorstellungen realisieren zu können.¹⁰²

Deshalb wurde im Dezember 1945 die Entnazifizierung auf den Lehrkörper ausgeweitet, wobei es für jede Hochschule nur drei Ausnahmen geben sollte.¹⁰³ Dieses rigorose Vorgehen verhinderte freilich einen vollständigen Lehrbetrieb. Für manche Fächer gab es keine Dozenten mehr und die Juristische Fakultät sollte insgesamt aufgegeben werden. Lohmeyer überlegte, ob er diese »nieder-schmetternde Nachricht bis nach dem Weihnachtsfest geheim« halten sollte.¹⁰⁴ Doch nicht nur das Ende der Juristischen Fakultät in Greifswald trieb den Greifswalder Rektor um, sondern insbesondere die drohende Nichteröffnung der Universität. Denn am 13. Januar 1946 berichtete ihm Gerhard Katsch von seinen gerade erfolgten Gesprächen in Berlin. Dort hatte die Zentralverwaltung die Absicht erklärt, nur eine der beiden Universitäten im Nordosten zu eröffnen.¹⁰⁵

Nachdem Ende Januar durch einen Besuch aus Schwerin nochmals die sofortige frist- und gehaltlose Entlassung aller »Professoren und Assistenten, die irgendwann auch nur vorübergehend Mitglieder der NSDAP oder in einer von ihren Gliederungen gewesen seien«, aus Lehramt oder sonstiger Tätigkeit gefordert worden war, reiste Lohmeyer unter dem Vorwand, bei der Eröffnung der Berliner Universität anwesend sein zu wollen, nochmals nach Berlin. Dort beabsichtigte der Greifswalder Rektor, bei den »höchsten Berliner Dienststellen, insbesondere der sowjetischen Administration« Widerspruch gegen die Schweriner Forderungen zu erheben.¹⁰⁶

¹⁰² Siehe dazu den »Bericht über Stand und Entwicklungen der Universitäten Rostock und Greifswald im Jahre 1946 (Jahresbericht)«, in: Landeshauptarchiv Schwerin: 6.11-21 Ministerium für Volkbildung, 2226, Bl. 120-121.

¹⁰³ Ewert, Ewert, Greifswalder Internist, 128. Katsch notierte am 17. Dezember 1945: »Ein vollständiger Lehrbetrieb wird unmöglich sein, da für eine ganze Reihe von Fächern kein Vertreter übrig bleibt. Die Juristische Fakultät verschwindet ganz.« Im Dezember musste Lohmeyer wiederum ganz kurzfristig nach Schwerin reisen. In einem Telegramm hieß es: »Zu einer Besprechung mit Landesverw und Administration sofort nach Schwerin kommen = Manthey«. Hans Manthey stammte aus Stettin und hatte vor 1933 der SPD angehört und sich 1945 der KPD angeschlossen. Vermutlich hatte er früher als Lehrer gearbeitet. Siehe dazu Brunner, Schein, 90.

¹⁰⁴ Katsch, Tagebuch 1945-46, 100-101.

¹⁰⁵ Katsch, Tagebuch 1945-46, 117.

¹⁰⁶ Ewert, Ewert, Greifswalder Internist, 128.